

**Zeitschrift:** Die schweizerische Baukunst  
**Herausgeber:** Bund Schweizer Architekten  
**Band:** 5 (1913)  
**Heft:** 9

**Artikel:** Die Gliederung von Frontflächen  
**Autor:** Huth, Friedrich  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-660385>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 26.11.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Zwingen, dann Liestal und das prächtige Rheinfelden und Kaufenburg. Bern bietet in seiner Umgebung eine ganze Reihe schöner Städtchen, wie Murten, Thun, Burgdorf, Büren, Narberg und Narburg.

Und was bieten diese Städtchen? Ein Studienmaterial von köstlicher Mannigfaltigkeit und erstaunlicher Fülle; wer die Augen zu gebrauchen versteht, wird nicht verlegen sein! Was haben die Giebel doch gute Wirkung mit den gutverteilten Fenstern, den abgewogenen Flächenverhältnissen; und die leise Krümmung der Gassen, die immer dem Beschauer den Blick auf die Hausfronten gibt! Dann plötzlich ein Totlaufen der Gasse auf einen Platz. Der Abschluß: Eine hohe, fast fensterlose Kirchenwand. Davor? Wunderbar ins Bild hineinkomponiert ein Brunnen mit fein ziselierstem Fialenstock. Und das Kleinpflaster gibt Straße und Platz so große Flächenwirkung!

Dort hört eine Hausfront auf und läßt einen Garten frei. Aber in Mannshöhe läuft — in der gleichen Flucht — die Mauer durch und schließt nach der Gartenlücke an das nächste Haus, gleichsam als verbände sie die beiden Nachbarn. Die kompakte Straßenflucht mit der anmutigen Krümmung ist ununterbrochen; nur ein kleines, grünes Pfortlein durchbricht, fast unmerkbar, die Mauer. Blicken wir näher, entdecken wir einen grünspanigen Klopfer, ein Stück edelster Werkkunst.

Wäre das nicht herrlich, könnte man das praktische Ergebnis eines solchen Studienbummels in ein kleines Städtlein zu einer Monographie zusammentragen, ähnlich wie die „Berühmten Kunststätten“? Ich denke mir an einem solchen Werke mitzuarbeiten, müßte im Interesse aller Architekten sein, die Freude haben an den

vielfachen architektonischen Werten, die unser Land noch birgt. Ich denke mir ein Zusammentragen und dann ein gemeinsames Sichten des Materials, das in photographischen und geometrischen Aufnahmen bestehen könnte. Als Hauptbild zu jeder Monographie einquarell eines namhaften Künstlers, das auch die Farbenwerte des Städtebildes vermitteln müßte.

Damit soll beileibe den Publikationen des S. J. und A. B. keine Konkurrenz erwachsen; die Ziele gehen denn doch wesentlich auseinander, wenn schon im Grunde der nämliche Zweck verfolgt ist: Das pietätvolle Sammeln und Sichten überlieferter Schätze heimischer Bau- und Werkkunst, die ja alle mehr oder weniger Gefahr laufen dem Zahn der Zeit, dem Antiquitätenhändler oder der Baulinie zum Opfer zu fallen.

Ich glaube sogar, die eine Unternehmung könnte der anderen durch Tausch entsprechenden Materials treffliche Dienste leisten.

Studienfahrten im eigenen Land! Wöchentliche Zusammenkünfte zum Zwecke des Schönheits suchens, welcher Kitt für eine solche Unternehmung. Welche Fülle von Anregungen, Mitteilungen, und last not least, welcher prächtige Ernte jeweilen!

Möge die Anregung aus der Hand eines bescheidenen Säemanns auf einen fruchtbaren Boden fallen. Und steht einst das Werk im Gange und fügt sich mählich Band an Band, als Perlen zur Kette schöner Städte unseres Landes, dann dürfen alle, die dabei geholfen haben mit Genugtuung sagen: Wir haben den Tag genützt, und was unsere Alten vordem geschaffen und erbaut, bewahrt, beschützt und unseren Kindern überliefert.

Zürich.

Harald Sartorius.

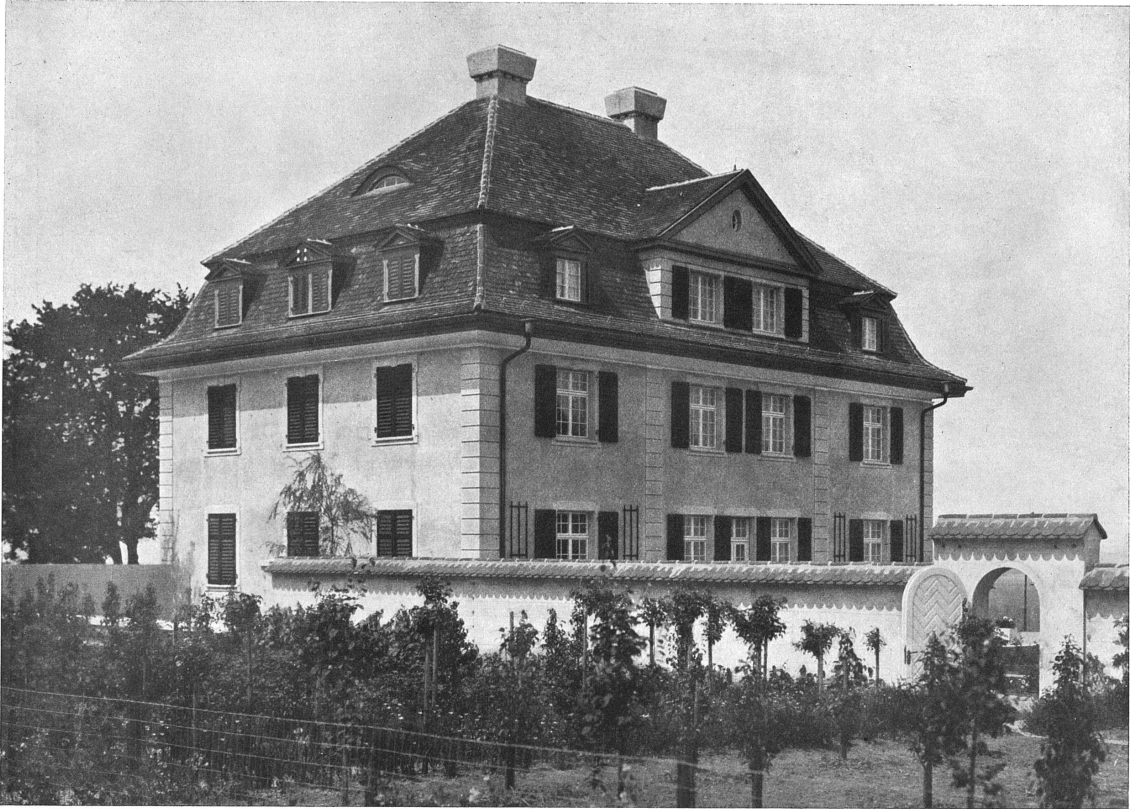
## Die Gliederung von Frontflächen.

Je größer die Längen- und Höhenausdehnung eines zu errichtenden Gebäudes ist, um so schwieriger wird es, die Eintönigkeit der Frontgliederung zu vermeiden. In der Regel ergibt die Raumdisposition im Innern in mehreren Geschossen über einander eine lange Reihe gleichartiger, häufig sogar gleichmäßiger Öffnungen, die durch parallele streifenförmige Wandflächen von einander getrennt sind. Diese langen und breiten Streifen über und unter den Fenstern, und die Pfeilerflächen zwischen denselben, durch Gliederung zu beleben oder die Öffnungen der Bestimmung der Räume und der inneren Organe gemäß zusammenzufassen, ist eine der schwierigsten Aufgaben, des Architekten. Sie hat aber nichts mit der Gliederung der Massen zu tun; denn wo die Anwendung von Erkern und Balkonen, Türmen und Vorsprüngen, sowie das Zurück- oder Versetzen einzelner Gebäudeteile ausgeschlossen ist, kann man schon garnicht von der Gliederung der Baumassen, sondern nur noch von einer Gliederung der Flächen sprechen. Bei großen Verwaltungsgebäu-

den, Schulen, Gerichtsgebäuden, den meisten großstädtischen Wohnhäusern usw. vermögen übrigens auch Balkone oder Erker, sofern sie überhaupt vom Auftraggeber gestattet werden, die Eintönigkeit nicht völlig zu heben, wenn nicht auch eine abwechslungsreiche Flächenbehandlung hinzukommt, — denn auch eine lange Reihe von Balkonen einer Häuserflucht muß bei schematischer Behandlung der Aufgabe eintönig wirken, wie dies z. B. die Berliner Mietskasernen beweisen.

In gewissem Masse ergibt schon das Material von Natur eine mehr oder minder belebte Struktur der Oberfläche, und es war schon immer das Bestreben der Architekten, die Mittel, die uns die Natur an die Hand gibt, in ein System zu bringen.

Eintönige Regelmäßigkeit ist beim gewöhnlichen Feldstein-, wie auch beim rohen Haussteinbau von selbst ausgeschlossen. Wenn nun auch diese Methode, Feldsteine und roh behauene Steinstücke irgend welcher Art durch Mörtel und kleinere Steinchen zu verbinden, im allgemeinen für Stadthäuser wenig geeignet ist, so sehen wir doch an alten Stadtmauern, Festungswerken usw., daß



Landhaus bei Tägerwilen ::  
am Unter-See (Kt. Thurgau)

Architekten B. S. M. ::  
Bischoff & Weideli, Zürich





Ansicht mit Haupteingang



Ansicht vom Garten

Landhaus bei Lägerwilien ::  
am Unter-See (Kt. Thurgau)

Architekten W. S. A. :: ::  
Bischoff & Weideli, Zürich



Schulhaus in Bollingenberg  
Kanton Zürich :: ::

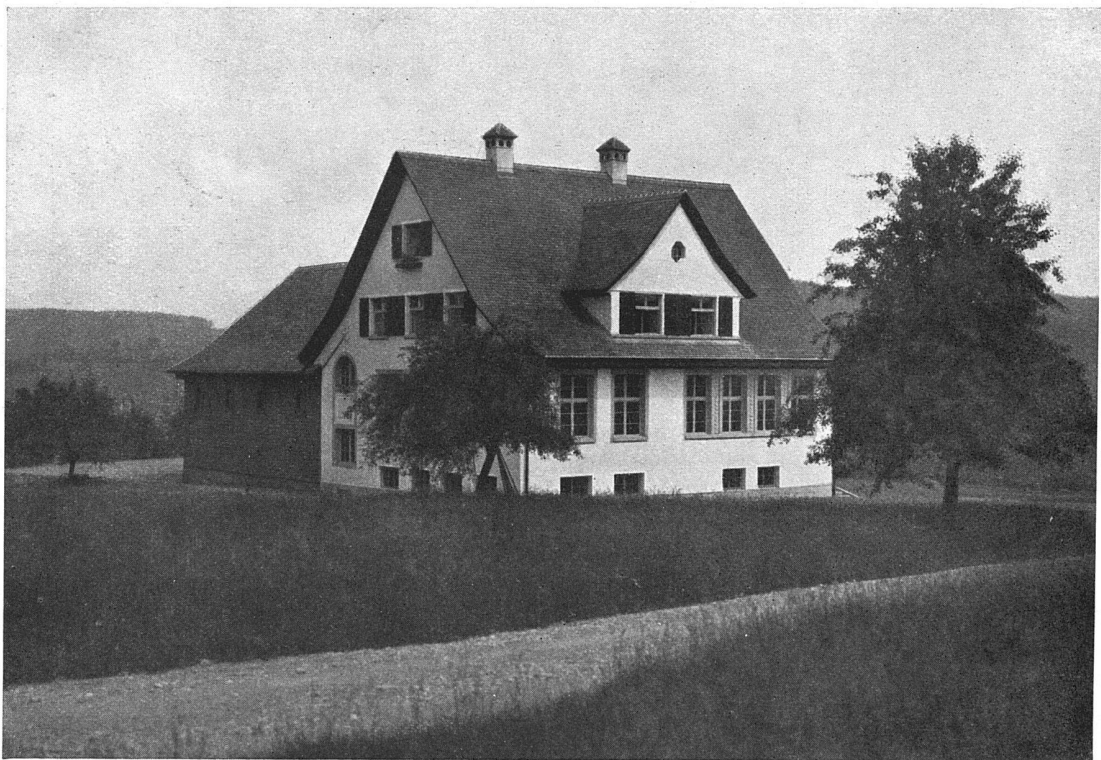
Ansicht mit Eingang und offener Turnhalle

Architekten B. S. A. ::  
Streich & Schindler, Zürich





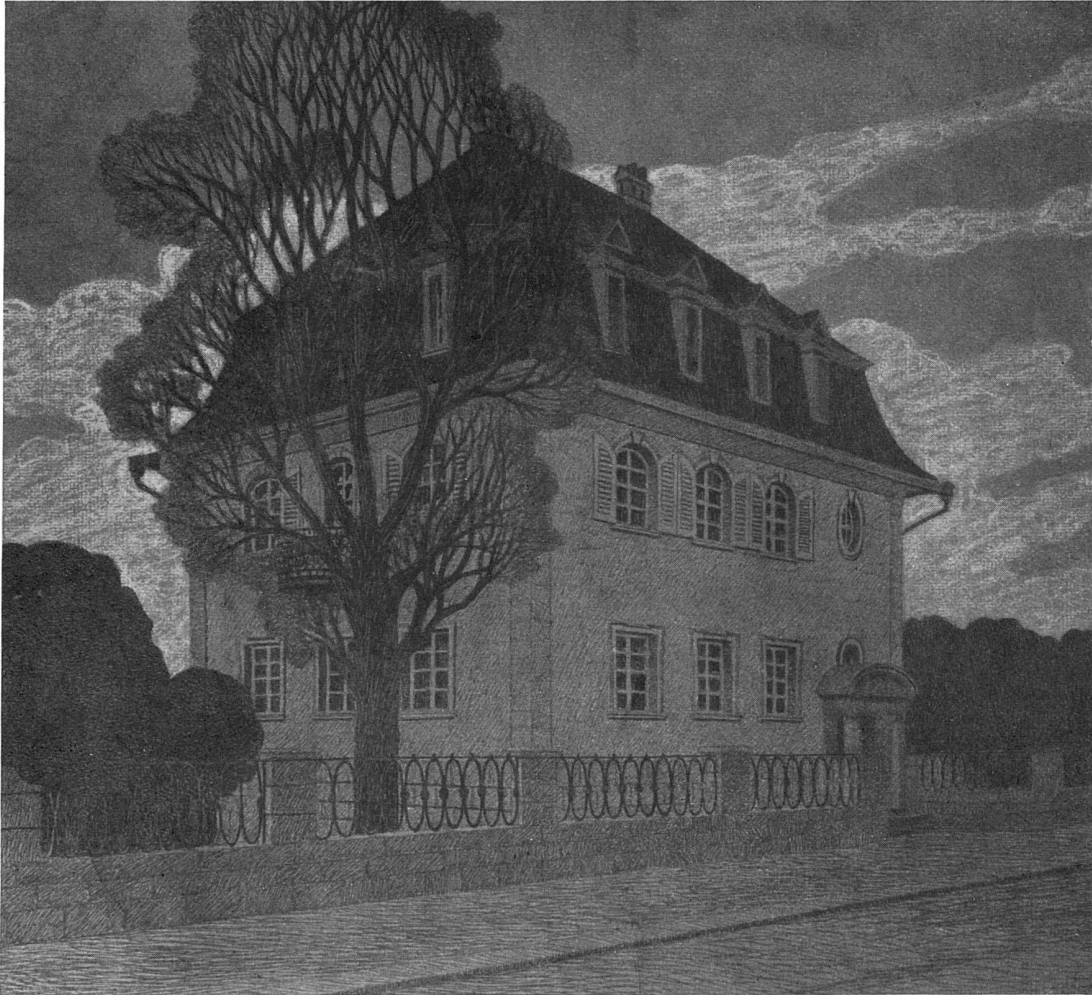
Rück-Ansicht



Seiten-Ansicht

Schulhaus in Bollikerberg  
Kanton Zürich :: ::

Architekten B. S. A. ::  
Streich & Schindler, Zürich

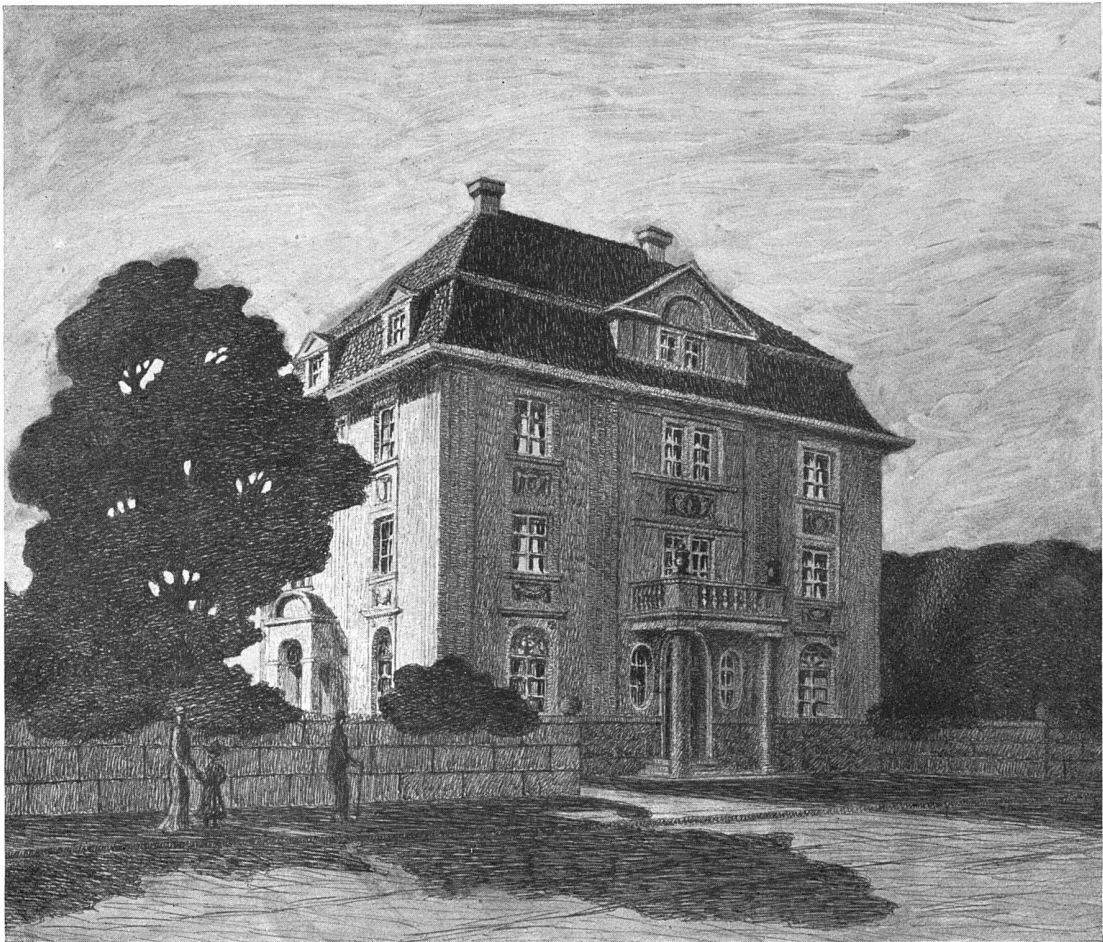


Entwurf für ein Einfamilienhaus an der Scheideggstraße in Zürich



Nach einer farbigen Zeichnung  
des Architekten :: :: :: ::

Architekt Otto Bollinger  
in Zürich V :: :: ::

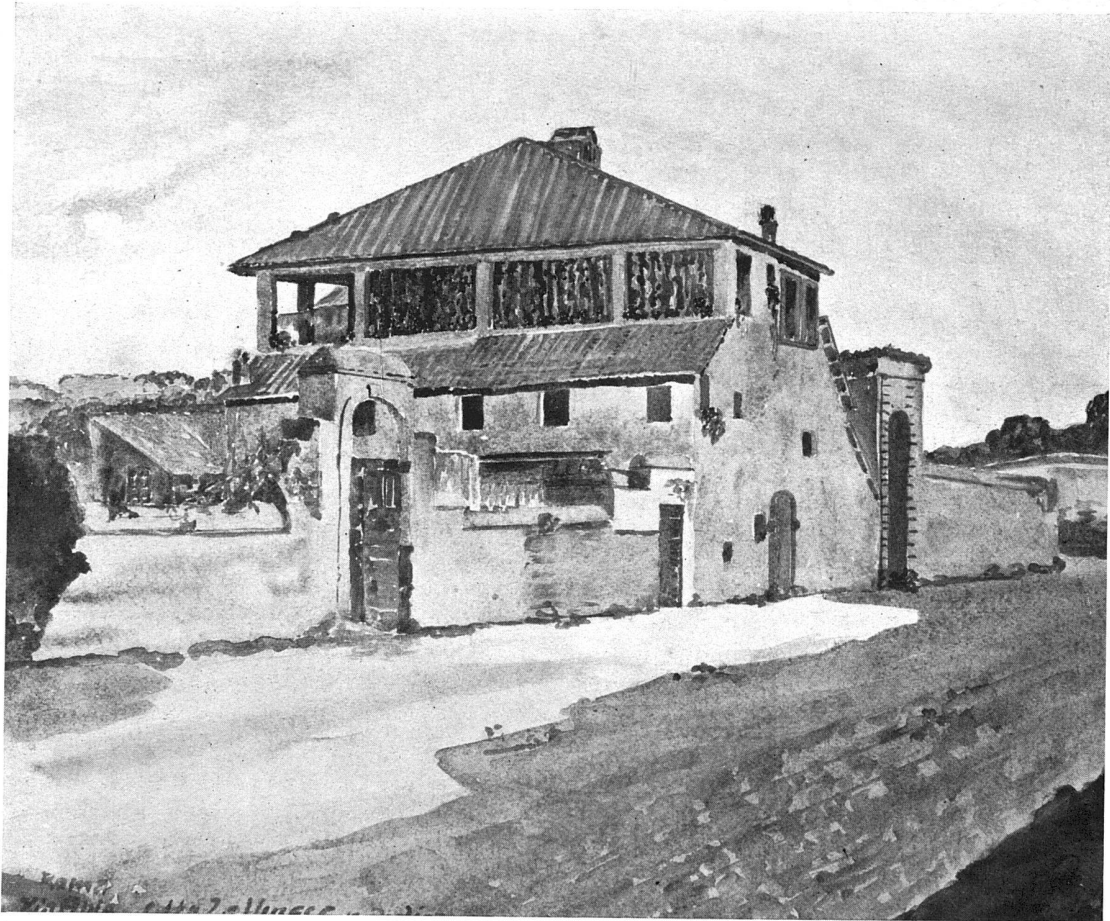


Entwurf für eine Zweifamilien-Villa an der Zollikerstrasse in Zürich

Nach einer farbigen Zeichnung  
des Architekten :: ::

Architekt Otto Bollinger  
in Zürich V :: ::





Ostia auf der Via Apia in Rom



Nach einem Aquarell  
des Architekten :: ::

Architekt Otto Zollinger  
in Zürich V :: :: ::

diese simple Methode jedenfalls tauglich ist, Flächen in recht interessanter Weise zu beleben, ihnen einen kernigen, resoluten Charakter zu geben; und vielfach haben sich auch moderne Meister, sofern es die Bestimmung des Bauwerks zuließ, dieser bescheidenen Technik, namentlich für das Sockelmauerwerk, bedient. Dabei hat man natürlich auf die Umgebung, die Landschaft Rücksicht zu nehmen.

Im allgemeinen verlangt aber schon der angewendete Kunststil regelmäßig behauene prismatische Steinblöcke, und die Konstruktion der Mauern im regelrechten Verbände ergibt die zahlreichen horizontalen und vertikalen Fugen, deren Eintönigkeit nun auch eine Unterbrechung verlangt. Im übrigen erfordert schon die Konstruktion des Mauersteinbaues regelmäßige Steinschichten; wo aber die Frontflächen verputzt sind, fällt selbst die Belebung der Flächen durch Horizontal- und Vertikalfugen fort.

Der Putzbau ist eine Nachahmung des Steinbaues; die Gliederungen, die wir an Putzfassaden bemerken, sind im allgemeinen auf die Steinarchitektur zurückzuführen, und nur vereinzelt finden wir Versuche einer selbständigen Putzarchitektur. Jedenfalls müssen wir vom Naturstein ausgehen.

Die Frontwand wird aus regelmäßig behauenen Steinen gebildet; die Sichtflächen sind abgeschliffen, scharriert, gekrönet oder gestockt — selten poliert. Diese Arbeitsmethoden sind an sich wohl geeignet, die Struktur des Steines zur Erscheinung zu bringen, aber die Aufgabe des Architekten ist es, diese Mittel im interessanten Wechsel und der Aufgabe der einzelnen Bauglieder angemessen anzuwenden.

Früher war man bemüht, die glatte Mauerfläche durch Abkanten oder Fasen der Steinblöcke an den Rändern zu unterbrechen. Diese Methode ist ununterbrochen seit der Zeit der italienischen Renaissance in Anwendung, und man findet sie an den meisten italienischen Palästen. Sie bildet eine bewußte Abweichung von dem Stil der byzantinischen Architekten, die durch Anwendung von farbigen Einlagen Abwechslung erstrebten. Die behauenen Ränder scheinen den deutschen und englischen Architekten gefallen zu haben, ebenso wie Haussteine mit fasettierten Flächen, und Säulen mit abwechselnden zylindrischen und polygonalen Trommeln; letztere sind heute wieder sehr beliebt. Auch schwere Ecksteine, sowie mit Bossenwerk verzierte Arbeit, wurde tausendfach nachgebildet. Das Festhalten an dieser Art Flächengliederung gibt namentlich der englischen Architektur jene Gleichförmigkeit, die man ständig an ihr kritisiert hat. Auch in Deutschland wird, zumal bei Renaissancebauten, das Abkanten der Steine und die Anwendung der Bossen noch in recht umfassender Weise gepflegt.

Die italienischen Architekten des Mittelalters wandten außer der Randabschrägung zur Erzielung von Reich-

haltigkeit auch noch verschieden gefärbten Stein in abwechselnden Reihen an. In anderen Ländern ist man ihrem Beispiel selten gefolgt, und es besteht große Meinungsverschiedenheit hinsichtlich der künstlerischen Wirkung dieser Mittel.

John Ruskin hat in den „Steinen von Venedig“ sich mit dieser Frage der Flächengliederung der Fronten beschäftigt. Er sagt, daß kein Gegenstand dem Streite unter Architekten mehr Spielraum gewähre als die Dekoration der Fronten, weil sie nicht aus der Konstruktion hervorzuwachsen scheine. Sie sei ein allgemeines Feld für Experimente mit Flächenornamenten mannigfaltigster Art. Dennoch könne man wohl sagen, daß eine Art Dekoration existiere, die der Natur der Mauerkonstruktion entspreche. Denn es sei vollkommen natürlich, daß verschiedene Arten in Schichten angewendeter Steine von verschiedener Farbe seien. Daher sei die Einführung horizontaler Farbstreifen oder von Licht- und Schattenstreifen zu rechtfertigen. Ferner betone diese Streifenbildung die horizontale Ausdehnung des Raumes gegenüber dem Emporstreben des Bauwerkes. Deutlich betonte Streifen können der Aufgabe der Wand, den Raum zu umschließen, mehr Nachdruck verleihen, und darin bestände ihr Reiz. Im übrigen erinnere die Schichtung an die natürlichen Gesteinslagen im Gebirge.

Ich meine, daß philosophische Betrachtungen die Wirkung der Architektur auf das Auge nicht wesentlich fördern können, und daß für die Architekten nicht die Rolle des Steins in der Natur, sondern allein seine Aufgabe im Bauwerk in Betracht kommen kann. Aber die Ausführungen Ruskins sind zum Teil auch von großer Bedeutung für den Praktiker. Er verdammt die Praxis, in die Mauern Steine mit abgeschrägter Umrandung zu setzen, oder Bossenwerk anzuwenden. Er fügt hinzu: „Aber, so wird man fragen, warum sollen die Linien, welche die Trennung der Steine markieren, falsch sein, wenn sie gemeißelt sind, und richtig, wenn sie durch Farbe markiert sind? Zunächst, weil die Trennung durch Farbe eine natürliche ist. Man baut mit verschiedenen Arten von Steinen, von denen die eine wahrscheinlich kostspieliger ist als die andere; teures Material wird man, da man das Gebäude nicht ganz aus diesem errichten kann, nur in breiteren Streifen arrangieren. Aber das Meißeln der Steine ist ein vorsätzliches Wegwerfen von Zeit und Arbeit und entstellt dabei das Gebäude. Es kostet viel, einen dieser Riesblöcke in die rechte Form zu bringen, und wenn es geschehen ist, so ist das Gebäude gerade um soviel Stein schwächer, wie von seinen Fugen weggehauen ist.“ (Man beachte: Die Idee, daß der Stein merklich schwächer durch eine Randbearbeitung wird, würde einem Praktiker wohl kaum aufstoßen.) „Und zweitens, weil gerade Linien häßlich sind als Linien an sich, aber bewundernswert als Grenzen farbiger Räume; und die Fugen der

Steine, die unangenehm im Verhältnis ihrer Regelmäßigkeit wirken, sind durchaus angenehm, wenn sie durch Farbenabwechslung markiert sind.“

Diese Ausführungen des berühmten englischen Kunstkritiker greifen schon mehr in die Aufgabe des praktischen Baumeisters ein, und so dürfte auch interessieren, was er von der Gliederung und Belebung der Frontflächen durch die beliebten Bossen zu sagen weiß. Er findet in dieser Arbeit schwache Spuren einer Imitation organischer Elemente. „An einigen der besseren französischen Gebäuden aus dem 18. Jahrhundert hat das Bossenwerk einen deutlich floralen Charakter, wie eine Degradation von Blattwerk des französisch-gotischen Flammenstils; und einige der modernen englischen Architekten scheinen sich die ausgefallenen Zähne der Elefanten als Modell genommen zu haben. Aber meistens hat es nur Ähnlichkeit mit dem Erdklümpchen, wie sie der Regenwurm aufwirft. — Manchmal wird angenommen, daß das Bossenwerk den Steinen des Fundamentes einen Anschein von Solidität verleihe. Dem ist nicht so, wenigstens nicht für einen Mann, der das Aussehen eines harten Steines kennt. Durch Bossenwerk kann man einem guten Marmor oder Granit das Aussehen feuchten Schlammes verleihen, der von Sandaalen durchzogen ist, oder das Aussehen halbgebrannten Luffsteins mit schwacher Stalaktitenabsonderung, oder morschen Lehmsteins, der mit steiniger Absonderung seines eigenen Schmutzes bedeckt ist, nur nicht die Wirkung von Felsgestein, aus dem die harte Welt gebaut ist. Auch die Natur versteht ihre Ornamente nicht mit Bossenwerk. Glatte Lagen von Felsgestein, wellig wie Meereswogen und unter dem Hammer klingend wie eine eiserne Glocke, das ist ihr Charakter für den Sockelbau. — Manchmal bildet die Natur auch Rustika (Bossen): krümeligen Sandstein, dessen Wellenspurten mit rotem Lehm ausgefüllt sind; staubartige Kalksteine, welche die Regengüsse in labyrinthische Höhlungen waschen; schwammige Laven, von dem Luftstrom des Vulkans hier- und dorthin in zähe Windungen und Löcher getrieben. Sie macht Bossenwerk, wenn sie Austerfchalen und Magnesia daraus zu machen strebt, aber niemals, wenn sie Fundamente zu legen wünscht. Dann sucht sie polierte Oberfläche und eisernen Kern, und nicht rauhes Aussehen und zusammenhanglose Substanz.“

Ruskin vertritt also die Anschauung, daß geschlossene, glatte Flächen schwerer Werksteine, die jedoch keine gleichmäßige, eintönige Färbung zeigen dürfen, dem Sockelbau weit eher den Charakter eines schwer belasteten tragenden Organs verleihen, als Steinwerke mit Bossenwerk. Und wer sich nach dieser Mitteilung die großen monumentalen Bauwerke betrachtet, wird die Richtigkeit dieser Anschauung sofort erkennen.

Nun würde diese glatte Behandlung der Frontflächen, selbst dann, wenn man Quader verschiedener Färbung verwendet, bei Bauwerken, mit bedeutender Längen- und Höhenentwicklung eintönig wirken. Hier ist die Möglichkeit gegeben mehrere Schichten zusammenzufassen; dann ein ornamentiertes Band folgen zu lassen, und überall, wo nicht ohnehin ein Etagen- oder Fenstergesims eine Teilung der Fläche ergibt, wiederholt die lange Reihe ebener Schichten durch ein Ornamentband mit schöner skulptureller Arbeit zu unterbrechen. In der Längenausdehnung des Gebäudes ergeben schon die Fenster- und Türeinfassungen Unterbrechungen der langen Streifen; doch ist es auch hier möglich, sofern man nicht Eisen, Strebepfeiler, Säulen und dergl. anwenden will, ornamentierte Quader oder Verblendplatten einzulegen.

Und was für den Steinbau recht ist, das ist für den Puzbau billig — im doppeltem Sinne des Wortes — nur bedingt die andere Technik auch andere Formen. Ich verwerfe selbst das Stuckornament nicht.

Es gibt allerdings Architekten, die das Ornament überhaupt nicht als zuverlässiges Hilfsmittel gelten lassen wollen; aber ich vermag nicht einzusehen, warum man dem Architekten, dem Bildhauer und Maler Fesseln anlegen soll. Jedes Mittel ist recht, das die künstlerische Phantasie zum Vorteil des ganzen Werkes zu nutzen weiß. Hat vielleicht die Fülle des Ornamentes an den berühmten gotischen Bauwerken auch nur im geringsten dazu beigetragen, den Ruhm dieser alten Baumeister zu schmälern? Regt nicht vielmehr dieses steinerne Rätsel verschlungenen, krausen Ornamentes, diese wunderbare symbolische Sprache der Künstler, die zugleich geistvolle Poeten waren, immer wieder zur Betrachtung des Bauwerkes an? Warum soll dieses nur als ganzes auf unser Schönheitsempfinden wirken und warum nicht auch sein Gewand und ein Detail an diesem Gewande? Beeinträchtigt es denn die Schönheit einer Frau — um ein ganz populäres Beispiel vorzubringen —, wenn ich auch ihr Kleid oder ein mit Blumen geschmücktes Band oder die Agraffe an ihrem Gürtel bewundere? Mit Schlagworten und selbst mit Stilregeln hat man noch keinen Meister ausgebildet; es kommt immer auf die Fähigkeit an, die Elemente, die jedem zur Verfügung stehen, zu einer schönen Harmonie zu vereinen, und wie der schönste Federhut eine Vogelscheuche nicht in eine anmutige Dame verwandeln kann, so wird auch das reizendste Säulenkapital, der schönste Fries, aus einem plumpen Bauwerk kein reizvolles Werk machen. Aber der rechte Baukünstler darf jedes dekorative Mittel nutzen, während in der Hand des Stumpers jedes Mittel fehlschlägt.

Friedrich Huth.

\* \* \*